



MARCUS RICHMANN

Allmacht

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



MARCUS RICHMANN
Allmacht

MARCUS RICHMANN

Allmacht

Maxim Charkows vierter Fall

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Svyatoslava Vladzimirska/shutterstock.com
und © lena_serditova/fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5429-5

»Kann ein allmächtiges Wesen einen so schweren Stein erschaffen, dass es ihn selbst nicht hochheben kann?«

Paradoxon der Allmacht

»Wenn ich die Möglichkeit hätte, Gott nur eine einzige Frage zu stellen, so wäre diese: Was ist wirklich mit meinen Freunden in dieser Nacht passiert?«

Yuri Yudin – einzig Überlebender
der Djatlow-Expedition

PROLOG

Wie frei ist unser Wille?

1. Februar 1959, nördliches Uralgebirge, Sibirien, Sowjetunion

»Ich friere.« Anastasija Saizewa hatte das Gefühl, ihr Körper bestünde aus Holz und in ihren Venen würde gefrorenes Harz fließen. »Wir hätten vielleicht auf die Mansin* im Dorf Vizhai hören sollen.«

Tatjana Orlowa blickte ihre Freundin unsicher an. Die alte Schamanin aus dem Mansendorf hatte die Gruppe junger Studenten in der Nacht vor ihrem Aufstieg auf den Berg Cholat Sjachl gewarnt. Yuri Yudin, der einen mansischen Großvater hatte, verstand die Angst der Schamanin und bekam Zweifel, die Tour fortsetzen zu können. Aber Igor Djatlow, ihr Tourenleiter, tat die Warnung der alten Frau als unsinnigen Aberglauben ab. Ein moderner Sowjetbürger und aufgeklärter Student ließe sich nicht durch alte Geschichten eines rückständigen Volks von seinen Vorhaben abhalten. Yuri Yudin hatte Igor gewarnt. Er wusste, was Cholat Sjachl in der Sprache der Mansen bedeutete. Doch Igor ließ sich nicht beirren und führte sie zum Berg. Als Anastasija ihn darauf aufmerksam machte, dass die Route, die er für den Aufstieg mit den Ski gewählt hatte, ein Umweg war und sie besser am Waldrand unten im Tal hätten übernachten sollen, wies er ihre Kritik harsch zurück.

* Ugrisches Volk nordöstlich des Ural

»Du bist nur eine Studentin und dazu noch eine Frau. Warum glaubst du, meine Entscheidungen anzweifeln zu können, wenn du noch nie in deinem Leben Menschen geführt hast?«

Anastasija hatte geschwiegen. Und nun waren sie vor Einbruch der Dämmerung am Fuße des Cholat Sjachl angelangt und hatten ihr Zelt aufgeschlagen. Auf dem »Berg der Toten«, wie er bei den Mansen hieß, herrschten mittlerweile minus 30 Grad Celsius.

Anastasija und die anderen acht Tourenmitglieder waren unter ihre Rosshaardecken gekrochen und versuchten zu etwas Schlaf zu kommen. Der Nachthimmel war schwarz. Ein leichter Wind strich über die Schneeflanken des Cholat Sjachl. Die Zeltplane zitterte wie ein verwundeter Vogel. Anastasijas durchgeschwitzte Kleider waren gefroren, ihr Körper gab nur wenig Wärme ab, denn sie hatte außer Tee nichts Wärmendes zu sich genommen. Sie dachte über Yuri Yudin nach. Ursprünglich waren sie zehn Absolventen der Moskauer Sportakademie gewesen, die als Abschlussreise diese Bergtour planten. Yuri hatte sich krank gefühlt, war auf halber Strecke umgekehrt und nach Vizhai zurückgekehrt.

»Glaubst du, Yuri hatte Angst?«, flüsterte Anastasija, die unter Tatjanas Decke schlüpfte.

»Was machst du da?«, fragte Tatjana leise und warf einen prüfenden Blick auf die anderen im Zelt. Beruhigt stellte sie fest, dass alle schliefen.

Anastasija blickte in Tatjanas blaue Augen, während ihre Hände über die straffen Schenkel der Freundin strichen.

»Du bist so warm. Ich friere«, flüsterte Anastasija ihr ins Ohr.

Sie begegnete Tatjana erstmals vor drei Jahren bei einer Vorlesung über die Möglichkeiten mentaler Beeinflussung von Menschen an der Universität Moskau. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen. Noch am selben Abend verbrachten sie ihre erste Nacht miteinander, erkundeten ihre Körper und liebten sich ohne Grenzen. Am nächsten Morgen kam die Angst. Ihre Liebe war gegen die Vorstellungen des Systems. Nikita Chruschtschow hatte die Entstalinisierung erst begonnen. So herrschten in der Bevölkerung immer noch stalinistische Ansichten und Gesetze. Gleichgeschlechtlichkeit war für die Gesellschaft eine Krankheit. Beide wussten, worauf sie sich einließen. Sie waren dazu verdammt, eine Schattenliebe zu leben. Eine Liebe, die nie die Sonne sehen durfte. Wenn die Universitätsleitung davon erfuhr, würden sie im besten Fall vom Studium ausgeschlossen. Im schlimmsten Fall hätte man sie in ein Straflager nach Sibirien geschickt.

Tatjana sah das Lächeln in Anastasijas Augen. Beide mussten dasselbe gedacht haben. »Wir sind verrückt. Jetzt sind wir aus freien Stücken in Sibirien«, stellte Tatjana kichernd fest.

»Könntet ihr beiden endlich ruhig sein. Wir wollen schlafen«, murrte Igor Djatlow.

Tatjana schwieg. Ihre Hände glitten zärtlich über Anastasijas Wangen, die ihre Geste mit einem provokativen Streicheln über die Innenseite ihrer Schenkel erwiderte. Begehren lag in ihren Augen.

»Wir sollten den Moment leben«, sagte Tatjana leise und küsste Anastasija zärtlich auf den Mund.

»Was war das?«, schrie Mischa Sergejew.

Anastasija zog erschrocken ihre Hand zurück. Mischa saß aufrecht, blickte aber nicht in ihre Richtung, sondern zum Zeltausgang. Ein Raunen ging durch das Zelt.

»Was soll das Mischa? Lass uns schlafen«, murmelte Aleksey mit seiner Baritonstimme.

Mischa ließ sich nicht beirren. »Da war was. Ich bin ganz sicher.«

Anastasija kicherte nervös.

»Hast du wieder den Mink* gehört? Hat der kleine Sascha Angst vor dem behaarten, großen Affenmenschen?«, spielte Tatjana die besorgte Mutter und musste lachen. »Das sind nur Märchen der Mansen, um kleinen Kindern Angst zu machen.«

Anastasija musste nun auch lachen. Plötzlich durchschnitt ein Heulen die Nacht.

»Hört ihr das?«, zischte Mischa.

Tatjana sah, wie schnell die Angst Anastasija wieder im Griff hatte.

»Das sind Wölfe«, erklärte Aleksey schlaftrunken und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist erst drei Uhr. Gebt mir noch zwei Stunden.«

Wieder war das übernatürliche Heulen zu hören. Mischa ließ sich nicht beruhigen.

»Das ist kein Wolf.«

Er öffnete seinen Rucksack, zog ein Taschenmesser hervor, stand auf und begann eine Handbreit unter der Querstange, die das Zeltdach trug, einen Schlitz in das Zeltleinen zu schneiden. Aleksey, der zwei Köpfe größer war, sprang mit einem Satz auf, schlug Mischa das Mes-

* Mink = mansische Bezeichnung für den Yeti/Bigfoot

ser aus der Hand und stieß ihn beiseite, sodass er auf die anderen fiel.

»Durak!* Sollen wir erfrieren?«

Mischa hörte nicht auf ihn, sprang ungewöhnlich schnell wieder auf, um durch den Schlitz nach draußen zu blicken.

»Da!«

Mittlerweile waren auch die anderen aufgewacht und blickten schlaftrunken um sich. Nun stand Oleg, der Dickste unter ihnen, auf, schob Mischa missmutig beiseite und schaute in die mondlose Schneelandschaft. Was er sah, konnte er nicht erklären. Orangefarbene Lichtkugeln flogen langsam über den Horizont in ihre Richtung. Er betrachtete sie mit einer Mischung aus Neugier und Angst, die in Panik umschlug, als eine der Kugeln auf ihr Zelt zusteuerte und kurz davor mit einem durchdringenden Zischen im Schnee landete. Rauch stieg aus dem brodelnden Loch. Eine weitere Kugel schlug auf die Zeltbahn, brannte sich durch den Stoff und fiel auf die Liegenden. Alle waren auf einen Schlag wach. Roman packte seinen Schuh und versuchte, die brennende Kugel durch Schläge zu löschen. Sein Versuch verschlimmerte die Situation, denn nun teilte sich die Kugel in weitere kleine brennende Teile, die weit mehr Rauch erzeugten als zuvor. Roman fluchte und versuchte, zum Zeltausgang zu gelangen.

In diesem Moment schlug eine andere orange Kugel vor dem Ausgang ein. Schnell entwickelte sich dichter Rauch, der ihre Atemwege stark zu reizen begann. Aleksey sprang auf Mischa zu, riss dessen Messer an sich und

* Narr

schnitt nun selbst ein Loch in die Zeltwand. Igor tat es ihm auf der anderen Seite gleich. Schreiend und hustend stürmten die neun Studenten in die eiskalte Nacht. Verstört, in Unterwäsche, barfuß, standen sie bis zu den Knien im Schnee um das Zelt herum und starrten auf den Rauch, der durch die zerschnittene Zeltplane quoll. Anastasija las auf ihren Gesichtern, dass auch sie nicht verstanden, was sich hier gerade zugetragen hatte. Ihre Blicke wanderten in die Richtung, aus der die Kugeln kamen. Ein Windstoß stob Eiskristalle über das weite Schneefeld, welches sich bis zum Gipfel des Cholat Sjachl erstreckte. Die felsigen Bergkämme wurden vom Schwarz der Nacht verschlungen. Keine weiteren Kugeln tauchten mehr am Horizont auf.

»Verdammt, Igor!«, fluchte Yuri. »Du hättest auf Aleksey hören sollen.«

Unter ihnen im Tal lag der Wald. Aleksey blickte zu Igor. Er hatte ihm vorgeschlagen, die Nacht im Schutz dieses Waldes zu verbringen. Aber Igor wollte die gewonnene Höhe nicht verlieren und hatte sie weiter hinauf auf das Plateau des Cholat Sjachl geführt.

»Wir müssen schnell in die Wärme, sonst erfrieren wir«, sagte Aleksey. »Unten im Wald finden wir Brennholz.«

»Seit wann gibst du hier die Befehle?«, herrschte ihn Igor an.

»Wenn du uns von Anfang an in den Wald geführt hättest, wären wir nicht der Kälte des Berges und diesen ... brennenden Kugeln ausgesetzt.«

»Hört auf!« Anastasija stellte sich zwischen die beiden Männer, die aufeinander zuliefen. »Wenn wir uns gegenseitig bekämpfen, sterben wir.«

Igor sah, wie sehr Anastasijas Körper vor Kälte zitterte. »Also gut, sucht eure Kleider. Wir packen alles zusammen und gehen zum Wald.«

»Verdammt noch mal, wir hätten auf die Schamanin hören sollen«, fluchte Aleksey.

In diesem Moment drang wieder das übernatürliche Heulen aus dem Wald zu ihnen herauf. Alle hielten in ihren Bewegungen inne.

»Vielleicht sollten wir doch hier oben bleiben«, sagte Tatjana leise. »Was meinst du Anastasija?«

Als sich Tatjana zu ihrer Freundin wandte, packte sie Entsetzen. Anastasijas Augen hatten sich nach innen verdreht. Ihr Körper zuckte in wildem Tanz. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel in den Schnee, wo sie Krämpfe schüttelten. Sekunden später übergab sich Igor. Ein Schwall heller Flüssigkeit ergoss sich in den Schnee.

Am Horizont tauchte plötzlich eine grüne Feuerkugel auf. Sie flog nur wenige Meter über ihren Köpfen ins Tal hinunter. Tatjana blickte ihr nach und sah nun, dass sich auch ihre anderen Freunde, im Schnee kniend, übergaben. Manche torkelten ziellos umher, rissen ihre Köpfe in den Himmel und ihre Körper krampften in Wellen. Tatjana packte Entsetzen. Was ging hier vor? Ich muss mich um Anastasija kümmern, schoss es ihr durch den Kopf. In diesem Augenblick packte sie jemand am Arm, riss sie herum und warf sie rücklings in den Schnee.

»Mischa! Was ...?«

Mehr schaffte sie nicht zu sagen. Mischa ließ sich mit den Knien auf ihren Brustkorb fallen, sodass sämtliche Luft aus ihren Lungen entwich. Als sie ihm in die Augen blickte, war sein Blick leer. Gewaltsam öffnete er ihren

Mund, riss ihre Zunge heraus und schnitt sie mit einer schnellen Bewegung ab. Tatjana stieß einen gurgelnden Schrei aus. Mischa ließ so schnell von ihr ab, wie er sich auf sie gestürzt hatte. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er sich nun auf Yuri stürzte, der ihm den Rücken zuwandte. Dieser war so überrascht von dem Angriff, dass er mit dem Gesicht in den Schnee fiel.

Als die beiden Männer miteinander rangen, verschwamm das Bild vor ihren Augen. Tränen des Schmerzes mischten sich mit dem Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Ihr wurde bewusst, dass sie verloren war. Auf allen Vieren kroch sie zu Anastasija, deren Körper immer noch krampfte. Plötzlich färbte sich der Nachthimmel über ihr in tiefes Gelb. Aus dem Schnee stiegen Nebelgestalten. Hinter den Felsen krochen in schnellen Bewegungen froschartige Wesen hervor, die zwischen ihnen umherhuschten. Das Gelb des Himmels verwandelte sich in ein dunkles Rot.

Tatjana wurde übel, als die Sterne aus dem Universum auf sie zuflogen und ihre Brust durchbohrten. Die Nebelwesen traten vor ihre Freunde und schüttelten sie. In Panik rannten diese vor den Gestalten davon. Sie wollte nach ihnen rufen. Einzig ein klägliches Röcheln, vermischt mit warmem Blut, kam über ihre Lippen. Wo war ihre Freundin? Wo waren die anderen? Sie war alleine auf dem weiten Schneefeld und hatte die Orientierung verloren. Als sie sich umdrehte, erschrak sie. Direkt vor ihr stand Anastasija mit leerem Blick. Als Tatjana aufstehen wollte, drückte diese sie mit dem Fuß zurück in den Schnee. Starke Hände packten sie plötzlich an den Schultern und zogen sie hinauf zur Spitze des Bergs der Toten.

KAPITEL 1

*Einsames Rot auf goldenem Feld.
Wiegt im Wind mit fremden Farben.
Blätter verlieren sich im Blau.
Eine schwarze Krone bleibt.
Gefüllt mit Samen der Hoffnung.*

Maxim Charkow betrachtete die Zeilen. Er war unzufrieden mit den Worten, die er für das Gefühl, welches er seit Tagen empfand, gesucht hatte. Obwohl er sich den Nachmittag freigenommen hatte und eine Tüte mit Köstlichkeiten aus Vladimirs russischem Restaurant in seinem Kühlschrank auf ihn wartete, empfand er keine Freude. Sie war verflogen, als er sich entschieden hatte, seinem Gedicht heute eine endgültige Form zu geben. Er fragte sich, warum es ihm so schwerfiel. Ihm wurde klar, dass die Worte ihn zu stark an sein gegenwärtiges Leben erinnerten.

Müde legte er sein schwarzes Notizbuch beiseite, ging in die Küche, öffnete die Flasche georgischen Rotwein, den er von Vladimir geschenkt bekommen hatte, stellte sie zusammen mit dem Essen auf ein Tablett und trug alles ins Wohnzimmer. Als er sich auf das Sofa setzte, öffnete er das dahinter liegende Fenster. Der Lärm des Feierabendverkehrs drang von der Einfallstraße, die von der Hardbrücke aus zäh in die Stadt strömte, zu ihm und nahm etwas von seiner Einsamkeit.

Als er die kleinen Kunststoffschachteln zu öffnen begann, kehrte ein Stück der Freude zurück. Vladimir

hatte ihm verschwiegen, welche Speisen er für ihn eingepackt hatte. Die erste Schachtel offenbarte schon den Inhalt, kaum hatte er den Deckel geöffnet. Knoblauch und Sauermilch. Die Beilage für Wareniki, die in der nächsten Verpackung zum Vorschein kamen. Der Geruch verriet, dass sie mit Sauerkraut und Schweinefleisch gefüllt sein mussten. Vladimir hat es gut mit mir gemeint, dachte er, als er die anderen beiden Behälter öffnete: eine Portion Schtschi, die für zwei gereicht hätte. Charkow liebte die deftige Suppe, deren Zutaten sich aus Kohl, Speck, Butter, Tomaten, Lorbeer und Hackfleischbällchen zusammensetzten. Zum Dessert gab es zwei Stück Zupfkuchen mit einer dicken Füllung Vanillepudding.

Er ging mit den Speisen zurück in die Küche, füllte eine Portion Schtschi in einen Teller und schob sie zusammen mit den Wareniki in die Mikrowelle. Nach wenigen Minuten zog er die dampfenden Gerichte heraus und setzte sich wieder auf das Sofa. Erst jetzt spürte er den Hunger. Zu hastig verschwand der erste Löffel Schtschi in seinem Mund, sodass er sich die Zunge verbrannte. Ein Schluck Rotwein linderte den Schmerz. Während er aß, schlug er sein Notizbuch auf und las noch einmal die Zeilen seines Gedichts. Das Essen versöhnte ihn ein wenig mit seinen Worten und letztendlich mit sich selbst. Er las den letzten Satz noch einmal. Das Wort »Hoffnung« löste Unbehagen in ihm aus und er fragte sich, woher dieses Gefühl stammte.

»Du kannst ein trügerischer Freund sein«, sagte er leise.

Es gab eine Zeit in seinem Leben, da hatte er sich mit seinem eigenen Tod beschäftigt. Während seines Jurastudiums las er Bücher über Nahtoderfahrungen und hatte

sich mit der Sicht von Psychologen und Philosophen auf das Leben nach dem Tod auseinandergesetzt. Er war letztendlich zu keinem Schluss gekommen. Niemand kann beweisen, dass wir eine Seele haben oder eine Reinkarnation möglich ist. Es bleibt uns nur die Hoffnung oder der Glaube, wie die Kirchen es nennen. Nicht viel, stellte Charkow fest.

»Vielleicht wäre es besser, wenn die Hoffnung zuerst stirbt.«

Wenn nichts mehr nach dem Tod kommt, sind mein Tun, meine Gedichte, meine Handlungen, einfach alles ohne Bedeutung. Es gibt kein weiteres Leben, in dem man dazulernen wird. In dem man den Weg mit neuen Erkenntnissen seiner Seele weitergehen kann. Er spürte, wie dieser Gedanke sich seinem innersten Wunsch widersetzte.

»Die Hoffnung soll siegen«, sagte er, leerte sein Glas in einem Schluck und überhörte das erste Klingeln seines Mobiltelefons.

Auf dem Display erschien der Name seiner Assistentin Priska Künzler.

»Priska, du weißt doch, dass ich freihabe«, sagte er zur Begrüßung.

»Ja, Chef. Aber ich dachte, ich rufe dich in diesem Fall doch lieber an.«

»Worum geht es?«

»Um Komarow«

Charkow brauchte einen Moment, um den Namen mit den dazugehörigen Informationen zu verbinden.

»Sprichst du von Igor Komarow? Dem leitenden Vertreter der russischen Gasgesellschaft in Zürich?«

»Genau den meine ich«, antwortete Priska. »Seine Leiche liegt in einer Mietvilla am See. Walter hat uns damit beauftragt. Soll ich das alleine mit Cla machen, oder willst du dabei sein?«

*

Wenige Stunden zuvor, Villa Lilya am Zürichsee

Regen. Kalt. Endlos. Dumpf fielen Schlammklumpen auf das gebeizte Fichtenholz des Sargs. Sein Vater hatte das billigste Modell gewählt. Mehr konnte er sich nicht leisten. Frank sah indessen von Alkohol entzündete Augen, die auf dem Grund des Grabes nach einer Erklärung für alles Geschehene zu suchen schienen. Er wusste nicht, ob unter den Regentropfen auf dem Gesicht seines Vaters auch Tränen zu finden waren. Zu undurchsichtig waren dessen Gefühle. Klamme Nässe drang durch Franks Hosen und fand den Weg in seine Schuhe. Er sah den Priester, dessen Lippen sich bewegten, hörte aber nicht, was dieser sagte. Ein dumpfes Dröhnen in seinem Kopf überlagerte die Welt, die ihn umgab. Irgendwann wandte sich der Priester ihm zu. Schüttelte mechanisch seine Hand und ging. Als auch sein Vater sich von ihm abwandte und ging, sah ihm Frank nach, ohne ihm zu folgen. Er wollte seine Mutter nicht verlassen. Noch nicht. Vor drei Tagen hatte er sie im Krankenhaus besucht. Jetzt lag sie in dem dunklen Schacht vor seinen Füßen. Ein schlichtes Holzkreuz würde daran erinnern, dass sie einmal existiert hatte. Frank hatte ihre Anwesenheit nie gefühlt. Die von seinem alkoholkranken Vater hingegen war unerträglich präsent.

Er steckte seine Fäuste in die Hosentaschen. In der Rechten spürte er die drei Hundertfrankenscheine. Das Erbe seiner Mutter. Alles, was sie ihm hinterließ.

»Mehr kann ich dir nicht geben«, hatte sie gesagt.

Um ihre Worte zu hören, musste er sein Ohr damals dicht an ihre trockenen Lippen legen. Ihre Stimme war kaum zu hören gewesen und kündete vom herannahenden Tod. Er hätte dankbar sein müssen. Das wusste er. Aber ihm fehlte jedes Gefühl dafür. Der Kuss auf die kalte, schweißnasse Stirn seiner Mutter war ihr Dank genug. Als er durch die grellen Gänge des Zürcher Universitätsspitals zum Ausgang lief, spielte er in der Hand mit den Geldscheinen. Er plante, sie sofort auszugeben, wollte sie schnell loswerden. Nichts sollte ihn mehr an seine Mutter erinnern.

Ein Geruch stieg ihm in die Nase und riss ihn aus dem Traum seiner Erinnerungen. Penetrant. Zu süß. Stechend. Übelkeit kroch seine Speiseröhre hinauf. Schlagartig war er wieder in der Realität und schlug auf den harten, kalten Marmorboden auf. Sein Körper zitterte vor Kälte. Brennende Flüssigkeit schoss aus seinem Mund und spritzte auf den weißen Stein. Sein Magen schien leer, trotzdem würgte er mehrere Male. Er wischte Erbrochenes von seinem Mund und realisierte nicht, wo er sich in diesem Moment befand. Der Friedhof und das Krankenhaus waren verschwunden.

Erst jetzt erkannte er, dass er nackt war. Was ist hier los, fragte er sich. Späte Mittagssonne schien durch die Fensterfront, hinter der verschwommen ein Garten und der See zu erkennen waren. Die Welt um ihn drehte sich, der Boden schwankte. Wieder verspürte er Übelkeit. Stöh-

nend ließ er sich auf den Rücken fallen, um dem Schwindel zu entgehen, der ihn gegen seinen Willen fest umklammert hielt.

Als er zur Decke aufblickte, erkannte er einen prunkvollen Kristalleuchter. Langsam erinnerte er sich wieder an die letzten Stunden. Schritt für Schritt. Die Beerdigung seiner Mutter war schon vor Tagen gewesen. Dazwischen war anderes geschehen. Ereignisse, die sein Leben verändert hatten. In einer Geschwindigkeit, mit der er nicht gerechnet hatte. Marija! Ihr Bild tauchte in seinem Kopf auf. Und Barbara. Zwei Frauen, die unterschiedlicher nicht hatten sein können. Frank schloss die Augen, um den Schwindel zu kontrollieren. Aufstehen konnte er nicht. Obwohl sein Körper vor Kälte zitterte, blieb er auf dem Marmorboden liegen. Er roch sein Erbrochenes. Nur unter größter Anstrengung gelang es ihm, eine neue Welle aufsteigender Übelkeit zu unterdrücken.

Was war geschehen? Warum war er nackt? Da war diese Party. Schamloser Luxus im Überfluss. Der Kristalleuchter war geschmückt gewesen. Mit lächerlichen Heiligenbildchen. Frank sah sie wieder vor sich. Es waren russische Heiligenbildchen. Kleine Ikonen. Jede wäre 3.000 Franken wert, hatte Marija gesagt. Er hatte sich in der Gesellschaft der anderen unwohl gefühlt, deplatziert, denn er war keiner von ihnen. Sein Wunsch war dazuzugehören.

Irritiert sah er sich um. Wo waren die Gäste der Party, die Bar, das Buffet, all der Prunk? Ich bin immer noch in dieser Villa am See, stellte er fest. Sein Verstand brachte die Bildfetzen seiner Erinnerungen mit der Realität, die vor wenigen Stunden hier geherrscht hatte, nicht zusam-

men. Mühsam versuchte er sich zu entsinnen, wann die Party begonnen hatte. War es gestern? Oder in der Nacht davor? Seltsam.

Seine Erinnerungen schienen wie mit blasser Kalkfarbe übertüncht. Er wusste nur noch, dass er Marija endlich wiedersehen können. Ihre erste Begegnung war zufällig. Während er in der Lobby des Hyatt auf Barbara gewartet hatte, setzte sich Marija ungefragt zu ihm und verwickelte ihn in ein Gespräch. Ein Engel, hatte er gleich gedacht, ohne zu verstehen, warum sie ausgerechnet ihn ausgewählt hatte. Er, der keinen teuren Anzug trug und einige Jahre jünger als sie war.

»Du siehst gut aus«, hatte sie ihm, ohne zu erröten, eröffnet.

Auch er fühlte sich sofort zu ihr hingezogen und er hatte es geschafft, sich mit ihr erneut zu verabreden. Barbara gegenüber verschwieg er die weiteren Treffen mit Marija. Bis zum Schluss.

Von Marijas Mann, Igor Komarow, hatte er erst gestern Nacht erfahren. Sie trug ein schulterfreies, goldfarbenes Seidenkleid, das ihre schlanke Figur betonte. Sie war wunderschön gewesen und hatte sich immer wieder zu ihm gesellt, was ihm schmeichelte. Nur Barbaras Anwesenheit hatte gestört. Sie schien auf Marija eifersüchtig zu sein.

»Ich habe nur dieses Kleid und Stöckelschuhe an«, hatte sie ihm lasziv ins Ohr geflüstert.

Als er ihr seine Liebe gestand, hatte sie laut gelacht. Die Überheblichkeit und Ablehnung in ihrem Lachen hatte er ignoriert, da sie bereits zu viel getrunken hatte. In diesem Augenblick war Komarow plötzlich zwischen

sie getreten. Marija stellte ihn in beiläufigem Tonfall als ihren Mann vor. Diese Tatsache traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Er war viel älter als Marija. Komarow hatte ihn abschätzig gemustert, bevor er Marija unsanft am Arm packte und zu einer Gruppe von Männern führte, die gerade die Villa betraten und die sie kennenlernen sollte. Frank beobachtete, wie die Männer Komarow zu ignorieren schienen und mit Barbara in einem der Zimmer verschwanden.

Er war wieder alleine. Wie schon oft zuvor. Wenig später hatte sich Barbara wieder zu ihm gesellt, ihm ein Glas Champagner gereicht und ihn gebeten, mit ihr zu schlafen. Sie gingen hinauf ins Schlafzimmer, wo sie ihn auf das Bett warf, sich entkleidete und ihm Champagner einflößte. Das war das letzte Bild dieser Nacht, das er abrufen konnte. Von diesem Moment an hatte er keine Erinnerungen mehr. Wie er hierher, nackt auf den Boden des Wohnzimmers, gekommen war, verschloss sich ihm.

Frank atmete tief ein. Der Schwindel ließ etwas nach. Wieder reizte der süßliche Geruch eines Parfums seine Nase. Er kannte ihn. Langsam drehte er seinen Körper in die andere Richtung des Zimmers. Auf dem weißen Ledersofa lag regungslos der Körper von Igor Komarow, dessen Aftershave den Raum zu füllen schien. Frank betrachtete Komarows behaarten Bauch. An der rechten Hand stach ihm sein Siegelring ins Auge, auf dem er den Buchstaben D erkannte. Sein Blick wanderte nach unten. Es irritierte ihn, zwischen dicken Beinen den kleinen Penis zu sehen. Bei dem Gedanken, dass Marija mit diesem Mann Sex hatte, stieg wieder Übelkeit in ihm auf. Warum ist der Kerl nackt, fragte er sich und versuchte auf-

zustehen. Der Schmerz kam wie ein Stromschlag. Stöhnend brach er auf dem Boden zusammen. Sein Körper war immer noch zu schwach. Alles schmerzte.

»Komarow, wach auf!«

Als sich dieser nicht regte, kroch er auf allen vieren zu ihm. Er schüttelte Komarow und wich, kaum hatte er dessen Oberschenkel berührt, stöhnend zurück. Komarows Körper war eiskalt. Seine Glieder steif. Panisch robbte er nach hinten, seine Hände griffen in das Erbrochene, glitten seitlich weg und er fiel hart auf den Rücken.

Ich muss hier weg, war sein einziger Gedanke. Er war nun hellwach. Die Angst gab ihm Kraft.

»Wo sind meine Kleider?«

Frierend rannte er in den ersten Stock, wo die Schlafzimmer waren. In eines von ihnen musste Barbara ihn geführt haben. Als er die erste Tür öffnete, hatte er den Eindruck, sich im Zimmer geirrt zu haben. Es war kein Bett zu sehen. Aber an die Wandschränke erinnerte er sich. Als er die nächste Tür öffnete, wusste er, dass irgendetwas geschehen war, was er jetzt noch nicht verstand. Dort stand ein Doppelbett, dessen Matratzen mit einer Plastikfolie abgedeckt waren. Er war sicher, in dem Schlafzimmer zu stehen, in das ihn Barbara geführt hatte. Aber wo war die Bettwäsche? Panisch riss er die Wandschränktüren auf. Sie waren leer. Nicht einmal ein Bügel hing auf der Kleiderstange. Sein einziger Wunsch war, so schnell wie möglich dieses Haus zu verlassen. In diesem Moment hörte er Fahrzeuge den gekiesten Weg zur Villa hinauffahren. Einen Moment verspürte er die Hoffnung, dass Marija ihn vielleicht holen würde. Er rannte zum Fenster und blickte auf den Vorhof am Haupteingang. Als

er zwei Einsatzwagen der Polizei erkannte, ergriff ihn Panik. Etwas lief hier schief. Die Polizei würde nur ihn und den Toten vorfinden. Was das bedeutete, musste er sich nicht mehr vorstellen.

Frank rannte in ein kleines Badezimmer am Ende des Flurs. Dort gab es ein Fenster, welches auf das Dach führte. In einem offenen Regal entdeckte er einen frisch eingepackten Bademantel. Er riss die Plastikfolie weg, zog ihn über, öffnete das Fenster und stieg auf das Dach, als er von unten die Haustürklingel hörte. Vorsichtig kletterte er zur Dachrinne. Unter ihm tauchten zwei Polizisten auf, die auf die andere Seite der Villa liefen. Frank wartete, bis sie in Richtung Terrasse verschwanden, sammelte allen Mut und sprang. Zu seinem Glück federte ein Rhododendron den Fall ab. Die brechenden Äste allerdings hatten die beiden Polizisten alarmiert. Einer rief dem anderen etwas zu. Frank schaute nicht zurück, als er losrannte. Er hatte nur ein Ziel: die Mauer am Ende des Parks. Er hörte noch die Rufe der Polizisten, als er auf die Mauer sprang. Hart schlug er auf den Asphalt des Trottoirs und lief weiter durch die Vorgärten der Einfamilienhäuser Zollikons, hinauf in den schützenden Wald.

*

Eine halbe Stunde später fuhr Maxim Charkow die gekieste Einfahrt zur Villa hinauf. Die mächtigen Buchen warfen große Schatten. Sie wirkten wie alte Männer, die das zarte Grün der Wiese zu beschützen schienen. Zwei Polizeifahrzeuge und der Wagen des forensischen Diens-

tes standen vor dem Haupteingang, als er auf den mit Sandsteinplatten belegten Platz vor dem Eingang fuhr. Kaum war er ausgestiegen, kam Cla Corai, sein Assistent, auf ihn zu.

»Hallo Max, Danke, dass du deinen freien Nachmittag ...«

»Ist schon gut«, winkte Charkow ab. »Was ist hier los?«

»Francine ist drin und sichert Spuren. Das Bereitschaftsteam war zuerst am Tatort. Sie umrundeten das Haus von zwei Seiten. Ein junger Mann floh über das Vordach.« Cla zeigte auf die Stelle. »In einem Morgenmantel.«

»In einem Morgenmantel?«

Cla nickte. »Und barfuß.«

»Haben sie ihn erwischt?«

»Nein, er sprang über die Mauer. Sie haben ihn aus den Augen verloren. Aber wir haben eine gute Beschreibung.«

Charkow nickte knapp. »Da kann man nichts machen.« Er blickte in Richtung Villa. »Woher wussten sie, dass Komarow da drin ist?«

»Es war ein anonymes Anruf«, sagte Priska, die gerade durch die Haustür schritt. »Der Anrufer sagte, dass Komarow ermordet worden sei und wir ihn hier finden können.«

»Keine Nummernidentifizierung?«, fragte Charkow.

Priska schüttelte den Kopf. »Auch die Stimme können wir keinem Geschlecht oder Alter zuordnen.«

»Verzerrt?«

»Ja«, bestätigte Cla. »Vielleicht eine Abrechnung unter Russen?«

»Warum glaubst du das?«, fragte Charkow.

»Komarow liegt splitternackt auf dem Sofa. Er wurde erwürgt. Außerdem hatte er vor seinem Tod Geschlechtsverkehr.«

»Mit einem Mann«, präzisierte Priska mit vielsagendem Blick.

»Vielleicht mit dem jungen Mann im Bademantel.«

»Wir gehen davon aus«, sagte Priska.

»Warten wir ab, ob Francine Spuren finden wird«, gab Charkow zu bedenken. »Sonst noch was?«

»Wir haben eine Fahndung nach dem Mann herausgegeben und lassen die Gegend nach ihm absuchen«, informierte Cla weiter. »Ach ja, erste Zeugen sagen, dass hier gestern Nacht eine Party gestiegen ist. Sie haben eine Menge teurer Schlitten rein- und rausfahren sehen. Die Villa war hell erleuchtet. Die Musik zu laut.«

»Nummernschilder?«, fragte Charkow.

Cla schüttelte den Kopf. »Leider nur einige Automarken.«

»Gut. Ich gehe jetzt rein und rede mit Francine«, entschied Charkow. »Danke, dass ihr mich trotz meines freien Nachmittags angerufen habt.«

»Du kanntest ihn, nicht wahr?«, fragte Cla und warf Priska dabei einen fragenden Blick zu.

»Komarow?« Charkow zögerte. »Oberflächlich. Von den Botschaftsanlässen. Wir waren nicht befreundet, wenn du das meinst.«

Cla hob entschuldigend die Arme.

»Ist schon gut« Charkow wandte sich ab und stieg die Marmorstufen zur Villa hinauf.

Weit kam er nicht. Die Rechtsmedizinerin Francine Boviard, die Komarows Leiche untersuchte, hatte den

gesamten inneren Bereich der Villa abgesperrt. Der Eingangsbereich wies überall Spuren von Fingerabdruckuntersuchungen auf. Durch den Treppenaufgang hinauf sah er zwei Mitarbeiter von Francines Team, die Fotos machten, während eine Frau Fingerabdrücke von den Wänden nahm.

»Du kannst noch nicht rein«, begrüßte ihn Francine, die eine Probe zwischen Komarows Beinen entnahm und den Wattestab in einem Kunststoffbehälter verschloss. »Hattest du dir nicht freigenommen?«

»Ich nehme mir ein andermal frei.«

»Wann hast du das letzte Mal Urlaub gemacht?«, bohrte Francine weiter nach.

»Hast du was für mich?«, fragte Charkow gereizt.

»Es ist definitiv Igor Komarow.«

»Das sehe ich.«

»Ich habe Samen in seinem Anus gefunden. Oben liegt eine Kunststoffverpackung. Sehr wahrscheinlich war ein Bademantel drin. Die Fingerabdrücke konnten wir sichern und wir haben Kopfhaar gefunden.«

»Schwarz?«

Francine nickte. »Entsprechend der Beschreibung der zwei Polizisten, die den jungen Mann haben entwischen lassen.«

Charkow blickte sich um. »Wer hat hier aufgeräumt?«

Francine zuckte mit den Schultern.

»Merkwürdig«, sagte Charkow leise.

»Warum?«

»Das ist doch eine Mietvilla. Ich frage mich, warum hier alles aufgeräumt ist.«

»Das gehört zum Service« erklärte Francine. »Aber du